



TODES KAREN ROSE KIND



THRILLER

KNAUR 

Karen Rose

Todeskind

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Kerstin Winter

Über dieses Buch

»Habe ich dir gefehlt?«, stammelt der 20-jährige Ford wieder und wieder. Er liegt verwirrt im Krankenhaus. Tagelang irrte er durch verschneite Wälder, auf der Flucht vor seinen Entführern. Doch er kann sich an nichts mehr erinnern. Seine Mutter, Daphne Montgomery, ist schockiert, als sie hört, was ihr Sohn wie ein Mantra vor sich hin murmelt. Seit Jahren wird sie von quälenden Erinnerungen gepeinigt. Ausgerechnet diese Worte flüsterten die Männer, die sie selbst als Kind gefangen gehalten und missbraucht haben. Sie vertraut sich FBI-Agent Carter an, der alle Hebel in Bewegung setzt, um der attraktiven Anwältin und ihrem Sohn zu helfen. Die Wahrheit muss endlich ans Licht ...

Inhaltsübersicht

Widmung

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

Dank

Karen Rose bei Knaur

Liste aller Karen-Rose-Romane

Figurenverzeichnis

*Für meine wunderbaren Freundinnen, die den Brustkrebs
besiegt haben – vielen Dank, dass ihr mir eure Herzen
geöffnet und eure Geschichten erzählt habt. Eure Kraft und
Entschlossenheit inspirieren mich. Euer Vertrauen ehrt
mich. Und eure Freundschaft ist ein wahrer Segen.*

*Für Claire Zion, Vicki Mellor und Robin Rue, die mir bei
diesem Buch zur Seite gestanden haben.*

Und wie immer für Martin. Ich liebe dich.

Prolog

Marston, West Virginia
Dienstag, 3. Dezember, 3.14 Uhr

Kalt. Mir ist so kalt. Instinktiv machte Ford sich so klein er konnte, um wenigstens etwas Wärme zu finden, doch vergeblich.

Mir ist kalt. Der Boden war eisig. Und hart. Und schmutzig. *Ich krieg keine Luft.*

Draußen wehte der Wind, rüttelte an den Fenstern und strich ihm mit frostigen Fingern über die Haut. Ein Schauer schüttelte ihn heftig, und er mühte sich, die Augen zu öffnen. Es war dunkel. *Ich kann nichts sehen. Mein Schädel. Gott.* Er versuchte, sich aufzurichten, versuchte loszuwerden, was immer seine Augen bedeckte, schaffte es aber nicht. *Wo bin ich? Was ist passiert?*

Mit einem Mal schlug die Wirklichkeit über ihm zusammen. Grelle Panik stieg in ihm auf. Seine Augen waren verbunden. Er war gefesselt und geknebelt. *Nein!* Ein paar Sekunden kämpfte er gegen die Fesseln an, zog scharf die Luft ein, als der Strick in seine Haut schnitt, dann sackte er wieder in sich zusammen. Sein Herz raste.

Kim. Ihr Bild drängte sich durch das Hämmern in seinem Kopf. Er war mit Kim zusammen gewesen. Hatte sie zum Wagen gebracht, glücklich, dass sie es ihm nach drei Monaten zum ersten Mal erlaubt hatte. Endlich, endlich hatte sie zugegeben, ihn zu brauchen, und er war so froh gewesen, weil *er* schon nach kurzer Zeit das Gefühl gehabt hatte, ohne sie nicht mehr sein zu wollen. Er hatte noch nie ein Mädchen getroffen, das so gut zu ihm passte. Seine Denkweisen, Träume und Bedürfnisse perfekt teilte.

Als sei sie ganz für mich allein gemacht worden.

Unabhängig, wie sie war, hatte sie sich bisher immer geweigert, sich von ihm beschützen zu lassen. Sie bräuchte keinen Kerl, der auf sie aufpasste, hatte sie gesagt. Doch dieses Mal nicht. Sie hatte ihn gebeten, sie zum Auto zu bringen. Weil es sich um einen üblen Stadtteil handelte. *Weil sie mich brauchte. Sie brauchte mich, und ich habe versagt.*

Wo war sie? *Bitte lass sie nicht hier sein!* Sie konnte genau wie er gefesselt und geknebelt auf dem kalten Boden liegen. *Bitte mach, dass alles in Ordnung mit ihr ist.*

Was war nur passiert? *Die Seitenstraße.* Sie waren in eine Seitenstraße gegangen, weil Kim den Wagen hinter dem Kino abgestellt hatte. *Dieser bescheuerte ausländische Film.* Sie hatte sich für ein Seminar einen französischen Film ansehen müssen. Schmieriges Kino in dubioser Gegend. Er war sauer gewesen auf diesen Lehrer, der so

einen Schwachsinn als Hausaufgabe aufgab, und er war entschlossen gewesen, ihm genau das zu sagen.

Das allerdings hatte Kim nicht gewollt. Auf dem Weg zu ihrem Auto hatten sie sich deswegen beinahe gestritten, als er plötzlich ein Geräusch gehört hatte. Und dann ... ein Schrei. *O Gott*. Die Angst in Kims dunklen Augen. *Ihr* Schrei. Mit einem Mal schien jeder Nerv in seinem Körper in Flammen zu stehen, ein vernichtender Schmerz hatte sich in seinem Schädel ausgebreitet, dann war alles um ihn herum schwarz geworden.

Kim. Ächzend warf er sich jetzt nach vorne, doch ein heftiges Stechen in der Schulter zwang ihn zurück auf den kalten Boden. Unwillkürlich zog er wieder die Knie an die Brust, um sich klein zu machen. *Wo ist sie?*

Ruhig, du musst ruhig bleiben. Kontrolliert atmete er ein und aus, befahl sich, die Muskeln zu lockern, spitzte die Ohren und lauschte, ob er etwas hören konnte – Atmen, ein Flüstern, ein Wimmern. Aber da war nichts.

Sie ist nicht hier. Er schloss die Augen und versuchte, sein hämmerndes Herz zu beruhigen. *Bitte lass sie nicht hier sein*. Denn wenn sie hier war, atmete sie nicht hörbar. Wenn sie hier war, war sie verletzt. Vielleicht tot. *Nein, nein!* Er schüttelte den Kopf. Der Schmerz ließ ihn zusammenzucken. *Sie ist entkommen. Bitte lass sie entkommen sein!*

Entkommen ... aber woraus? Wem? Wo bin ich? Erneut stieg Panik in ihm auf und schnürte ihm die Kehle

zusammen. *Ruhig. Denk nach. Das kannst du.*

Denken war das, was Ford Elkhart am besten konnte.

Er kniff die Augen zusammen und zwang sich zur Ruhe. Zwang sich, nachzudenken. Sich zu erinnern. *Es ist kalt.* Das bedeutete nichts. Es war Dezember, Herrgott. Er konnte überall nördlich von Kalifornien sein.

Warum? Warum ich? Er zerrte heftig an den Stricken, die ihn fesselten, und fluchte gedämpft, als seine eiskalte Haut zu brennen begann. *Warum?*

Er wusste, warum.

Geld. Lösegeld. Das musste es sein. Kinder reicher Eltern waren Beute. Wahrscheinlich würden sie seine Mutter oder seinen Vater kontaktieren. Hoffentlich seine Mutter. *Dad würde keine zehn Cent für mich bezahlen,* dachte er verbittert. Dann stellte er sich seine Mutter vor, und sein Herz zog sich zusammen.

Mom. Sie würde vor Sorge halb verrückt werden, denn sie hatte genügend solcher Fälle vor Gericht vertreten, um zu wissen, was mit ihm gerade geschah.

Genügend solcher Fälle ... *O nein! Verdammt - nein!* Sein Magen hob sich, als es ihm einfiel. Es war der Fall. *O Gott.* Der Fall, dessen Ende er kaum erwarten konnte. Der seine Mutter seit Monaten in Beschlag nahm. Die Millhouses! Reggie war der Mörder, aber der Rest der Familie war mindestens genauso schlimm – es hatte sich nur kein weiteres Mitglied erwischen lassen. *Sie hassen Mom.* Sie hatten sie verfolgt und drangsaliert. Bedroht. *Sie haben*

mich bedroht. Wenn die Millhouses dahintersteckten ... dann bin ich erledigt!

Es tut mir so leid, Mom. Sie hatte ihn bekniert, nur noch mit Bodyguard auszugehen, bis der Fall abgeschlossen war. Aber er hatte nicht gewollt, dass ihm ständig ein Schatten hinterherlief und Kim und ihn belästigte. Er brauchte keinen Leibwächter. Er konnte auf sich selbst aufpassen.

Ja, klar. Er hatte so gut auf sich selbst aufgepasst, dass er jetzt verschnürt war wie eine Weihnachtsgans. Und wahrscheinlich ein ähnliches Schicksal vor sich hatte. Er blinzelte die brennenden Tränen weg und schüttelte sich. *Hör auf,* fuhr er sich selbst an. *Die Heulerei wird dir nicht helfen, hier wegzukommen.*

Aber weggelassen musste er. *Kim braucht mich. Also denk nach. Und reg dich ab.* Er riss sich zusammen und beschwor die Stimme von Paige herauf, einer Freundin seiner Mutter, die Selbstverteidigungskurse gab. Er hatte Kim zu Paige mitgenommen, weil er wollte, dass sie sich schützen konnte, falls er einmal nicht in der Nähe war, um ihr beizustehen.

Du warst aber in der Nähe, spottete sein Verstand. *Direkt neben ihr sogar. Und es hat nicht den geringsten Unterschied gemacht.*

Wieder musste er gegen das aufsteigende Entsetzen ankämpfen. *Bitte mach, dass alles in Ordnung mit ihr ist. Wenn ihr etwas zugestoßen ist, weil jemand an mich*

herankommen wollte ... das würde er sich nie verzeihen können.

Vielleicht kriegst du niemals eine Chance, dir zu verzeihen - oder sie zu retten -, wenn du hier verreckst, also hör auf zu jammern und denk nach. Er versuchte sich daran zu erinnern, was Paige gesagt hatte, aber er hatte am Rand der Trainingsfläche gestanden und Kims schönen Körper bewundert, als sie die Schritte und Bewegungen nach Paiges Anleitung geübt hatte. Er hatte nur daran denken können, was sie tun würden, wenn er mit Kim wieder auf seinem Zimmer war.

Nun konnte er nur beten, dass seine Freundin aufgepasst hatte - er hatte es jedenfalls nicht.

Also tu es jetzt. Irgendwann würde derjenige, der ihn hergebracht hatte, zurückkommen, und sei es nur, um ihn zu töten. *Dann musst du bereit sein. Damit du abhauen kannst.*

Ford machte eine Bestandsaufnahme seiner Verletzungen. Sein Kopf ... sein Hinterkopf schmerzte höllisch. *Ich bin niedergeschlagen worden.* Auch sein rechter Arm tat weh, schien aber nicht gebrochen zu sein.

Die Beine. Er bewegte sie, soweit seine Fesseln es zuließen. Sie schienen in Ordnung zu sein. Steif zwar, aber nicht verletzt. *Also kannst du auch rennen. Sobald du eine Chance kriegst, schlag mit links zu und renne, was das Zeug hält.*

Und wohin? Er konnte nichts hören, kein Geräusch, das auf die Stadt verwies. Möglicherweise war er so weit draußen, dass es schwierig werden mochte, zurückzukehren. Es war kalt, und er hatte keine Jacke. Aber wenigstens Schuhe. Wer wusste schon, wie lange er würde gehen müssen? Aber er würde es schaffen. Er würde zurückfinden und Kim suchen, und alles wäre wieder gut. Er würde sie mit nach Hause bringen und sie seiner Mutter und Gran vorstellen. Warum hatte er das nicht längst getan?

Aber zuerst musste er von hier weg.

Ford erstarrte. Da kam jemand. *Ruhig bleiben. Achte auf Einzelheiten.*

Eine Tür quietschte, und ein eiskalter Windstoß drang herein. Seine Zähne hätten geklappert, wäre da nicht der Knebel in seinem Mund gewesen.

Er hörte Schritte, die näher kamen. Schwere Schritte. Ein Mann. Mit Stiefeln.

Dicht an seinem Kopf verstummten die Schritte, und Ford spürte die Wärme, die von dem anderen Körper ausging.

»Du bist wach.«

Eine kratzige Stimme. Tief und rauh. Und ... amüsiert? Ja. *Das Arschloch macht sich über mich lustig.* Ford verbiss sich die Wut, die sofort in ihm aufbrandete. *Du musst aufpassen.*

Er hörte das Knacken eines Knies. Die Wärme kam näher. Da war ein Geruch. *Aftershave*. Irgendwie vertraut. Er kannte das Zeug, dessen war er sich sicher. Aber woher? Finger strichen über seinen Kopf. Er verspannte sich und fluchte gegen den Knebel an, als die Hand plötzlich in sein Haar griff und ihn hochzernte. *Wehr dich. Verdammt nochmal, wehr dich!* Ford warf sich hin und her, schwang sich herum, aber ein Knie auf der Brust drückte ihn nieder und hielt ihn am Boden. Sein Kopf wurde zur Seite gerissen, so dass der Hals entblößt war.

»Ich bin wieder da«, säuselte der Mann. »Hast du mich vermisst?«

Mitch Roberts zog die Nadel aus dem Hals seines Gefangenen und zählte schweratmend von zehn rückwärts. Drei, zwei, eins ... *bye-bye*. Er ließ Ford fallen und hörte befriedigt, wie der Schädel des Mistkerls auf den harten Boden krachte.

Langsam richtete er sich auf und starrte auf Elkhart hinab. Der Junge musste aus neunzig Kilo reiner Muskelmasse bestehen. Er setzte die Kappe auf die Nadel und ließ die Spritze in seine Tasche gleiten. Wenn er bei Kräften gewesen wäre, hätte Ford Elkhart ihn spielend in den Schwitzkasten genommen, aber ein wenig Ketamin bewirkte Erstaunliches.

»An die Arbeit«, murmelte er. Er ging in die Knie, schnitt den Strick um Fords Handgelenke durch, holte ein anderes

Seil hervor und fesselte ihn erneut, diesmal etwas lockerer. Auch die Binde um die Augen lockerte er ein wenig. Nur ein wenig. Gerade ausreichend.

Anschließend zog er das rostige Papiermesser aus der Tasche, durchtrennte das Klebeband um den Karton, den er aus dem Van mitgebracht hatte, und kippte den Inhalt aus. Der Gestank trieb ihm die Tränen in die Augen. Wenn der Junge aufwachte, würde er als Erstes den Tod riechen.

Eine nette Duftnote, wenn ich das mal so sagen darf. Er ließ den Cutter fallen und beobachtete, wie dieser über den Boden schlitterte und schließlich unter einem niedrigen Regal liegenblieb.

Mitch Roberts schloss die Tür hinter sich, überquerte den Hof zur Hütte und trat ein.

Wilson Beckett stand am Herd und briet Speckstreifen. Es roch gut, und Mitch wurde sich bewusst, dass seine letzte Mahlzeit schon lange zurücklag. Leider hatte er gesehen, wie der alte Mann es mit der Hygiene hielt. Nie und nimmer würde er etwas essen, was der Bursche angefasst hatte.

Er ging ein paar Schritte hinein, stampfte mit den Füßen und rieb sich die Hände. »Noch immer nicht wach«, stellte er fest.

Beckett blickte von der Pfanne auf. Sein verwittertes Gesicht legte sich in Falten. »Mann, Junge, wie fest hast du denn zugeschlagen?«

Nicht mal annähernd so fest, wie ich wollte. »Vielleicht ein bisschen zu fest. Ich muss zurück in die Stadt. Schau morgen früh nach ihm. Wenn er immer noch bewusstlos ist, ruf mich an. Aber wenn er wach wird, schlag nicht mehr zu. Ich will, dass er klar genug ist, um mit seiner Mama zu reden.«

»Hast du das mit dem Lösegeld schon gemacht?«

»Jep.« *Nope.* Und das würde er auch nicht. Denn das war nicht sein Plan. Obwohl es zu dem Plan gehört hatte, den Alten glauben zu machen, dass es um ein Lösegeld ging.

Wilsons Augen leuchteten auf bei der Aussicht auf die fünf Millionen Dollar. *Vergiss es.* »Und? Glaubst du, dass sie zahlen werden?«

Mitch lächelte. »Das *weiß* ich.«

1. Kapitel

Baltimore, Maryland

Dienstag, 3. Dezember, 9.55 Uhr

Die Motorhaube war eiskalt. Special Agent Joseph Carter, FBI, nahm die Hand von dem Chevy Suburban, der Ford Elkhart gehörte, und streckte die Finger, um den Frost zu vertreiben. Er hatte seine Lederhandschuhe zu Hause gelassen und trug nur dünnes Latex, um nicht zu kontaminieren, was möglicherweise Beweisstück in einem Verbrechen war.

Möglicherweise, aber nicht wahrscheinlich. Fords Chef war zwar davon überzeugt, dass dem Jungen etwas Schlimmes passiert war, aber Joseph hielt es für realistischer, dass der zwanzigjährige Collegestudent gestern Abend mit seiner Freundin nach Hause gegangen war, um wilden Sex zu haben.

Allerdings war Fords Chef Josephs Vater, deswegen fand Joseph, er könne durchaus eine Stunde erübrigen und nach dem Jungen sehen, um seinen Dad ein wenig zu beruhigen.

Und, wie Joseph sich eingestehen musste, auch sich selbst. Denn obwohl er im Grunde überzeugt war, dass Ford und sein Häschen im schön warmen Bett horizontalen

Tango tanzten, würde die Unwissenheit so lange an ihm nagen, bis er sie beseitigt hätte. Ford hatte auf ihn immer einen zuverlässigen Eindruck gemacht, und es sah ihm gar nicht ähnlich, seiner Arbeit fernzubleiben, ohne auch nur anzurufen.

Falls ihm etwas zugestoßen war, wäre die Mutter des Jungen am Boden zerstört.

Und das hatte eine Frau wie Fords Mutter nicht verdient. Obwohl sie alleinerziehend gewesen war, hatte sie ihr Jurastudium geschafft und war nun eine erfolgreiche Staatsanwältin, die nebenbei eine beeindruckende Liste an Wohltätigkeitsveranstaltungen abarbeitete. Sie war eine auffällige Person, die nicht viel von Zurückhaltung hielt, herzlich, sympathisch und sehr, sehr clever.

Und sie hatte unglaubliche Beine. Joseph stieß geräuschvoll den Atem aus, der als Wölkchen in der kalten Luft hängenblieb, und dachte an seine erste Begegnung mit Assistant State's Attorney Daphne Montgomery mehr als neun Monate zuvor.

Nein, er hatte die Beine nicht vergessen können. Eigentlich hatte er nichts, was sie betraf, vergessen können. Er hatte es versucht. Oft sogar. Aber nun war sie vergeben. *Weil ich zu lange gewartet habe.*

Sich zu vergewissern, dass ihrem Sohn nichts passiert war, war also das mindeste, das er tun konnte. Verdammt, es war das Einzige, das er tun konnte. Weil er so lange gewartet hatte, dass nun ein anderer Mann diese Beine aus

nächster Nähe zu sehen bekam – und den Rest von ihr auch.

Sein Handy summte in seiner Jackentasche. Froh über die Gelegenheit, seine Gedanken von der gerade eingeschlagenen Richtung abzubringen, zog er es heraus. Es überraschte ihn nicht, welche Nummer auf dem Display stand, eher erstaunte es ihn, dass sein Vater so lange gewartet hatte, um nachzufragen, ob es etwas Neues gäbe.

Jack Carter, CEO eines Elektronikunternehmens, das seine Finger in allem, angefangen bei Leitsystemen bis hin zu mikroprozessorgesteuerten Prothesenimplantaten, hatte, war die Verkörperung des Begriffs Multitasking. Der Begriff »Geduld« dagegen kam in seinem Wortschatz nur am Rande vor.

»Und?«, fragte sein Vater. »Hast du ihn gefunden?«

»Seinen Suburban habe ich gefunden«, antwortete Joseph. »Etwa einen Block von der Penn Station entfernt.«

»Aber was soll er denn am Bahnhof gemacht haben? Sein Freund hat gesagt, er hätte auf Facebook gepostet, dass er sich mit seiner Freundin einen Film für Französisch angucken wollte.«

»Es gibt nur zwei Kinos in der Stadt, die französische Filme zeigen, und eins davon ist in der Nähe des Bahnhofs. Ich habe so lange gesucht, bis ich den SUV gefunden hatte. Sieht so aus, als hätte er die ganze Nacht da gestanden.«

»Eine gefährliche Gegend.«

»Am Tag geht's eigentlich.« Joseph beobachtete, wie ein Obdachloser mit einem Müllsack über der Schulter in eine Seitenstraße schlurfte. Wahrscheinlich befand sich in der Tüte alles, was er besaß. »Aber nachts kann es heikel werden.«

»Deswegen ist Ford überhaupt mitgefahren. Damit Kim dort nicht allein im Dunkeln herumlaufen musste.«

»Ich nehme also an, dass du noch nichts von ihm gehört hast.«

»Nein. Aber von Andrew, dem anderen Praktikanten, den Ford heute Morgen zur Arbeit mitnehmen wollte. Andrew hat in Kims Wohnheim angerufen, doch sie ist auch nicht da. Ihre Mitbewohnerin hat gesagt, sie sei gestern Abend nicht nach Hause gekommen.«

Manch einer hätte es wohl als seltsam empfunden, dass ein CEO sich so intensiv um einen Praktikanten kümmerte, aber der hatte noch nicht seinen Vater kennengelernt. Carter Industries war ein Riese in der Welt der Produktion, doch im Herzen war Jack Carter immer Wissenschaftler geblieben, der nichts lieber tat als forschen. Praktikanten brachten eine große Menge neuer Ideen hervor, und sein Vater machte sich die Mühe, sich jede einzelne anzuhören. Dass er Ford Elkharts Namen kannte, war also zu erwarten gewesen.

Dass er sich derart viele Gedanken um das Wohlergehen des Jungen machte ... nun, so war sein Vater eben. Natürlich war dabei nicht ganz unwichtig, dass es

innerhalb der Familie eine Verbindung gab. Josephs Adoptivbruder Grayson war Daphnes Chef und ein guter Freund. Wodurch Daphne und ihr Sohn quasi zur Familie gehörten.

Und dass Ford Jacks Leidenschaft für die Forschung teilte, hatte ein Übriges getan. Jack liebte seine vier Kinder bedingungslos, aber keins zeigte Interesse am Familiengeschäft.

Josephs älteste Schwester Lisa und ihr Mann besaßen ein Cateringunternehmen. Die mittlere Schwester Zoe war Polizeipsychologin, und seine jüngste Schwester Holly ... nun, Holly arbeitete für Lisa. Als Erwachsene mit Downsyndrom wurde Holly mit jedem verstreichenden Jahr eigenständiger, aber selbstverständlich würde sie niemals die Leitung von Carter Industries übernehmen.

Joseph war vermutlich die größte Enttäuschung für seinen Vater. Er besaß tatsächlich einen Abschluss in Elektrotechnik, allerdings war er damit zum FBI gegangen. Seine Leidenschaft hatte nie Drähten und Schaltern gehört, Fords dagegen sehr wohl, weshalb sein Vater den Jungen ins Herz geschlossen hatte.

»Wahrscheinlich haben die zwei sich irgendwo ein Hotelzimmer genommen«, sagte Joseph. »Sie sind zwanzig, und er ist reich. Vielleicht hat der Film sie auf Ideen gebracht, und sie brauchten mehr Privatsphäre, um sie auszuprobieren.«

»Nein. Ford hatte sich eingetragen, eins von diesen neuen Robotergeräten zu benutzen, und heute Morgen wäre er an der Reihe gewesen. Er hat seit Tagen von nichts anderem mehr gesprochen. Hier stimmt etwas nicht, das habe ich im Gefühl.«

Im Grunde ging es Joseph genauso. »Hat sich schon jemand mit den Eltern der beiden in Verbindung gesetzt? Vielleicht sind sie ja einfach nach Hause gegangen.«

»Ich habe versucht, Daphne zu erreichen, aber da geht nur der Anrufbeantworter ran. Von Kims Eltern habe ich keine Nummer, aber Andrew meinte, sie würden irgendwo in der Nähe von Philadelphia wohnen.«

»Ich lasse mir an der Uni die Kontaktdaten geben. Fords Mutter arbeitet im Büro der Staatsanwaltschaft, richtig?«
Als würde er das nicht ganz genau wissen.

Sein Vater nahm sich einen Moment Zeit, bevor er antwortete. »Ja, Joseph«, sagte er dann in einem Tonfall, der Joseph klarmachte, dass sein Versuch, den alten Herrn zu täuschen, gescheitert war. *Toll. Das konnte ich noch nie.*

»Ich rufe Grayson an.« Ursprünglich war es ein Fall seines Bruders, ebenfalls Staatsanwalt, gewesen, durch den er Daphne kennengelernt hatte. »Er wird sie schon aufspüren.«

»Das habe ich bereits getan, aber dort werde ich auch nur auf den Anrufbeantworter weitergeleitet.
Wahrscheinlich sind sie beide bei Gericht. Heute findet

doch dieser große Prozess statt, von dem ständig in den Nachrichten gesprochen wird.«

»Gegen Reggie Millhouse. Allerdings«, erwiderte Joseph tonlos. Er hatte diesen Fall verfolgt, da es Daphnes erster Soloprozess war, seit man sie befördert und ihr Graysons ehemalige Stelle gegeben hatte. Reggie Millhouse, ein Highschool-Schüler kurz vor dem Abschluss, war angeklagt, ein Ehepaar mittleren Alters ermordet zu haben, dessen Mercedes auf einer einsamen Straße liegengeblieben war.

Der Fall hatte deshalb für großes Aufsehen gesorgt, weil die Opfer Afroamerikaner waren und Reggie Verbindungen zu einer örtlichen Gruppe weißer Rassisten hatte.

»Eben habe ich noch gehört, dass die Geschworenen zu einem Urteil gelangt sind«, sagte sein Vater. »Die Stadt wird toben.«

Es gab hauptsächlich Indizienbeweise, und auf beiden Seiten kochten die Gemüter hoch. Zu welchem Urteil die Jury auch gekommen war, der Aufschrei war gewiss! Vermutlich war der Platz vor dem Gericht heute nicht der sicherste Ort, denn unvermeidlich würden sich dort Demonstranten und Sympathisanten versammeln.

Wenn Daphnes Sohn am Abend vor einem so wichtigen Urteil verschwand ...

»Du bist so ruhig«, stellte sein Vater leise fest. »Denkst du, was ich denke?«

»Das kann reiner Zufall sein.« Joseph hoffte es inständig. »Ich fahre rüber und warte draußen vor dem Gebäude auf Fords Mutter und Grayson.« Er setzte sich in Bewegung und ging auf seinen Escalade zu. »Ich möchte die Pferde nicht scheu machen, bevor wir keine sicheren Anhaltspunkte dafür haben, dass Ford und seiner Freundin tatsächlich etwas zugestoßen ist.«

»Das ist sicher klug. Ich kenne Kims Wagen und ihr Nummernschild. Sie hat Ford hier ein-, zweimal zum Lunch getroffen, daher ist ihr Auto beim Pförtner registriert. Sie heißt Kimberly MacGregor, und sie fährt einen zehn Jahre alten Toyota Corolla. Blau.«

»Gut. Ich rufe dich an, sobald ... Warte mal.« Joseph drehte sich um und blickte zurück zu den fünf parkenden Wagen, die zwischen Fords SUV und der Einmündung der kleinen Seitenstraße standen, in die der Obdachlose vor ein paar Minuten verschwunden war. Joseph begann zu laufen und blieb abrupt an dem letzten Auto in der Reihe stehen.

»Was ist los?«, fragte sein Vater. »Joseph?«

Joseph starrte auf den blauen Corolla. Am Türgriff auf der Beifahrerseite war ein dunkelbrauner Schmierfleck zu sehen. Getrocknetes Blut. Mit sinkendem Mut ging Joseph neben der Tür in die Hocke. Dort befanden sich zwei weitere Flecken, ungefähr Handgröße, wahrscheinlich eine Frauenhand.

»Lies mir die Nummer des Wagens vor«, sagte Joseph, dann: »Okay, ich habe den Wagen des Mädchens

gefunden.« Das mit dem Blut würde er im Augenblick noch für sich behalten. »Ich melde mich, wenn ich weiß ...« Ein schriller Schrei aus der Seitenstraße schnitt ihm das Wort ab.

»Was war das? Joseph?! Antworte mir!«

Mit wenigen Schritten war Joseph dort. Der Obdachlose rannte mit leeren Händen in die andere Richtung davon. Irgendetwas hatte ihm einen solchen Schrecken eingejagt, dass er seine Plastiktüte fallen gelassen hatte.

»Ich rufe dich zurück«, sagte Joseph knapp, ließ das Handy in die Tasche gleiten und nahm die Verfolgung auf, doch auf der Hälfte der Straße blieb er wie angenagelt stehen.

Füße in leuchtend roten Socken ragten unter einem Stapel plattgedrückter Kartons hervor. Männerfüße.

Auf das Schlimmste gefasst, trat Joseph um die Kartons herum und stieß erleichtert den angehaltenen Atem aus. Es war nicht Daphnes Sohn. Es war niemand, den Joseph kannte. Allerdings war der Mann definitiv tot, und Grund dafür war zweifellos der Schnitt, mit dem man seinen Hals von Ohr zu Ohr durchtrennt hatte.

Joseph schluckte schwer. Der Kopf des Opfers hing im Nacken nur noch an einem Fetzen Haut und Fleisch. Er hatte im Laufe seiner Karriere durchaus schon die eine oder andere durchgeschnittene Kehle gesehen, aber das ... das kam einer Enthauptung verdammt nah.

Kein Wunder, dass der Obdachlose abgehauen ist. Sein Blick fiel auf die Tüte, die dieser zurückgelassen hatte, nur wenige Schritte vom Kopf des Opfers entfernt. Ein Paar Laufschuhe waren auf die Straße gekullert, die Größe schien zu den Füßen zu passen.

Eiskalt. Einem Toten die Schuhe zu klauen!

Wahrscheinlich hatte der Obdachlose angefangen, die Kartons von dem Toten zu ziehen, und war geflohen, als er den fast abgetrennten Kopf entdeckt hatte.

Etwa die Hälfte des Oberkörpers lag frei. Männlich, schwarz, Mitte dreißig. Ungefähr eins achtzig, breite Schultern. Er trug eine offene Lederjacke, darunter ein graues Sweatshirt mit drei großen schwarzen Buchstaben.

Der mittlere, ein P, war dort sichtbar, wo die Jacke offen stand. Der linke Buchstabe schien ein M zu sein, der rechte ... ein D. Joseph seufzte leise. *Mist.*

MPD. Metropolitan Police Department. *Ein Cop aus Washington.*

Joseph ging neben ihm in die Hocke. Behutsam drückte er mit einem Finger gegen die Brust des Mannes und spürte etwas Hartes unter dem Sweatshirt. Eine Marke. An einer Kette.

»Ach, verflucht!«, murmelte Joseph und zog sein Telefon aus der Tasche, während er sich aufrichtete. Ein getöteter Polizist war schlimm. Ein Polizist, der im Dienst getötet worden war, war schlimmer. Dass das Opfer ungefähr in Josephs Alter war ... das traf persönlich ins Schwarze.

Kristen Reagan (3, 5, 6)
Micki Ridgewell (10, 11)
Grayson Smith (13)
Reed Solliday (6)
Marc Spinelli (3, 4, 5, 6)
Caroline Stewart (1, 4)
Olivia Sutherland (6, 10, 11)
Steven Thatcher (1, 2)
Brad Thatcher (2)
Nicky Thatcher (1, 2)
Aunt Helen (1, 2)
Thomas Thorne (12)
Lucie Trask (12)
Sg. Jack Unger (3, 5, 6)
Daniel Vartanian (8, 9)
Susannah Vartanian (9)
Noah Webster (10, 11)
Myrna Westcott (12)
Chase Wharton (8, 9)
Eve Wilson (1, 4, 10)

Impressum

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel »Did You Miss Me« bei Signet, an imprint of New American Library, a division of Penguin Group, New York.

© 2013 der eBook Ausgabe Knaur eBook

© 2012 by Karen Hafer

Published by Arrangement with KAREN ROSE BOOKS INC.

© 2013 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Kristina Lake-Zapp

Covergestaltung: NETWORK! Werbeagentur, München

Coverabbildung: © Alessika/Shutterstock.com, ©

chempina/Shutterstock.com, © Marta

Jonina/Shutterstock.com

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-42061-4

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird